

# Über Stämme und Endungen in den altaischen Sprachen.

(1948)

Die grammatische Struktur der altaischen Sprachen ist bekanntlich verhältnismässig einfach. Als Mittel zur Bildung der Flexionsformen wird dort die Suffigierung gebraucht, d. h., der bedeutungstragende Teil des Wortes bleibt immer unverändert, und an ihn werden Endungen angefügt, die auf verschiedene Weisen die Bedeutung des Anfangsteiles modifizieren. Sowohl die Flexion der Nomina als auch die der Verba verwenden dieselbe Methode. Hinsichtlich der Nominalflexion muss man jedoch feststellen, dass sie nicht in derselben Weise notwendig und auch viel weniger formenreich als die Verbalflexion ist. Die Zahl der Kasusendungen ist ziemlich klein. Diese Sachlage muss offenbar darauf beruhen, dass die Nomina in dem Satze immer einen genau bestimmten Platz haben: das Objekt steht vor dem Prädikat, so auch die adverbialen Bestimmungswörter. Darum genügt die Grundform der Nomina (Causus indefinitus) dazu, das syntaktische Verhältnis der Wörter auszudrücken (vgl. z. B. mo. *Xurē orχp* 'nach Urga reisen', *terge būχp* 'vom Wagen absteigen'). Dadurch kann eine Zusammensetzung der Wörter, d. h. die Entstehung eines Spezialverbs, erfolgen. Darüber weiter unten.

In einem kurzen einfachen Satz liegt das Hauptgewicht natürlich in dem Prädikat, es möge denn ein Verb oder ein Nomen sein. Ein einfacher Satz, z. B. mo. *ene čagasun* 'dies (ist) Papier', ist ein Nominalsatz, eine »Äquation«, worin die Kopula entweder ausgedrückt oder unausgedrückt sein kann: z. B. »der Mann kommend«, »der Mann ein Kommer«, »der Mann ein Gekommener«, »der Mann im Kommen«, usw. Um die Beziehungen des Subjektes und des

Prädikats auszudrücken, wird es notwendig, von dem Verb viele Nominalformen abzuleiten, und dementsprechend sind die Verbalnomina in allen altaischen Sprachen besonders reichlich vertreten: einige können als Prädikate, andere als Attribute, andere wieder ausschliesslich als Bestimmungen eines nachfolgenden Verbs verwendet werden. Die Verbalflexion ist darum sehr vielseitig und umständlich, und die verschiedenen indikativischen, partizipialen und adverbialen bzw. konverbale Verbformen sind etwas Charakteristisches für diese Sprachen. Als Tempus- und Modusformen wurden ursprünglich verschiedene Nominalformen gebraucht (vgl. z. B. atü. *bolmiš* < *bolum* + *iš* »Sein-Sache«), und erst später hat die Entwicklung dazu geführt, dass gewisse Nominalformen hauptsächlich oder ausschliesslich in prädikativer Funktion verwendet werden. Um die »Gleichung« auszudrücken, ist der Gebrauch der Kopula, wie wohl in allen Sprachen, mit der Zeit immer allgemeiner geworden.

Aber ein Stamm, der flektiert werden muss und der mit einer Endung versehen auftritt, bildet zusammen mit dieser Endung ein abgeschlossenes Ganzes, trotzdem sowohl der Stamm als auch die Endung eigentlich ihre eigene Bedeutung haben. Unabhängig von diesen Bedeutungen ist das Wort eine phonetische Einheit, die sich auch auf phonetischem Weg weiterentwickelt. Ein dreisilbiges Wort wird z. B. sehr oft um eine Silbe verkürzt, gewöhnlich dadurch, dass der vokalische Bestandteil entweder der Mittelsilbe oder der Endsilbe verschwindet. Ähnlich kann ein zweisilbiges Wort durch den Schwund des Vokals der zweiten Silbe monosyllabisch werden. Dies ist z. B. der allgemeine Gang der Entwicklung im Türkischen und Koreanischen gewesen. So entsprechen den mongolischen \**ota* 'Kraut', *ata* 'Wallach', *öŋge* 'Farbe, Form', \**udu* 'Yak-Kuh', *köke* 'blau' im Türkischen *ot*, *at*, *öŋ*, *ud*, *kök*, um nur einige von den ältesten Beispielen zu zitieren.

Hinsichtlich dieser phonetischen Entwicklung gibt es keinen Unterschied zwischen den Nomina und Verben. Mongolisch *siqa* 'presse!', *ali* 'nimm her!' sind im Türkischen *syq*, *al*. Flektierte Formen wie *siqamta* 'Pressung', *siqažu* 'presste', *siqaqu* 'pressend' sind im Türkischen *syqynty*, *syqty* und *syqqu*, so dass der Vokal der zwei-

ten Silbe nur in einer offenen Silbe verschwunden, in einer geschlossenen aber erhalten geblieben ist.

Die Stämme, soweit man sie in allen vier altaischen Sprachen rückwärts verfolgen kann, sind entweder monosyllabisch oder bisyllabisch gewesen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat es nie drei- oder mehrsilbige Stämme gegeben, jedenfalls nicht unter den Verbalstämmen. Es ist viel schwerer, den ursprünglichen Zustand der Nominalstämme in dieser Hinsicht festzustellen. Möglicherweise sind drei- oder mehrsilbige Substantiva entlehnt, oder aber aus ursprünglich mit Endungen, z. B. mit einem Diminutivsuffix oder Klassenzeichen, versehenen Primärstämmen entstanden. So sind z. B. mongolische Suffixe wie *-sun*, *-lži*, *-na*, *-ga*, *-gana*, tungusische wie *-kta*, *-ksa*, *-pča*, *-gda*, koreanische wie *-gri*, *-n* aufzufassen.

Stämme, die ursprünglich monosyllabisch gewesen oder es jetzt noch sind, sind in allen vier Sprachen zu finden, und ihnen zum Teil gemeinsam. Das Verb 'schlafen' des heutigen Kazan-Tatarischen *juqula-*, im Uigurischen noch *uduqula-*, ist ein Sekundärverb von *udu-* 'schlafen' von *u-* 'Schlaf', kaz. *üjrätüči* 'Lehrer' ist uig. *ögrätügēi* vom Verb *ögrät-* 'lehren' vom Nomen *ög* 'Verstand' vom Verb *ö-* 'verstehen', wovon auch ein Verb *ögür-* 'verstehen lassen', 'raten', *ögüt* (urspr. \**ögürt*) 'Rat'. Es scheint, dass man sehr kurze einsilbige Wörter gern gemieden und durch ein längeres, mit irgendeinem speziellen Suffix versehenes ersetzt hat. Im Hunnischen hiess das Wasser *u* (*wu*), im Mongolischen heisst es nun *usun*, worin *-sun* eine Endung für konkrete Ding- und Materialnamen ist; tü. *balyq* ~ *balya* 'Stadt' bzw. 'Gebäude', tung. *balagan* ist im Mongolischen *balgasun*, *balagasun*.

Die Anzahl offener Einsilbler ist natürlich sehr beschränkt. Die konsonantisch auslautenden Einsilbler und die Zweisilbler bilden darum die grosse Mehrheit aller Stämme. Das bedeutet aber eine grosse Schwierigkeit für den Forscher: kann man die konsonantisch auslautenden einsilbigen Stämme mit Sicherheit von ursprünglichen Zweisilblern, die den Vokal der zweiten Silbe verloren haben, unterscheiden? Ist z. B. das türkische *al-* 'nehmen' einmal *aly-* gewesen, weil wir im Mandschu *ali-* 'empfangen' und im Koreanischen *arim*

'Armvoll' haben? Oder hat das Türkische auch *köke* statt *kök* gehabt, weil das Mongolische *köke*, das Tungusische *kukusin* haben? Hinsichtlich des Vokalismus sind das Mongolische und das Tungusische viel konservativer, weshalb man eine grosse Menge von Stämmen als ursprüngliche Zweisilbler klassifizieren kann, die jetzt im Türkischen und Koreanischen monosyllabisch sind.

Dementsprechend muss man immer zunächst sowohl in den Verben als in den Nomina einen zweisilbigen Stamm vermuten, und den Endteil eines mehrsilbigen Wortes als eine oder mehrere Endungen analysieren. Die ursprüngliche Form des Stammes ist jedoch oft noch fraglich. Ein Konsonant oder eine Konsonantgruppe in intervokalischer Stellung ist gewissen phonetischen Regeln unterworfen gewesen.

Zwischen zwei Vokalen hat gestanden:

a) Ein einfacher Konsonant. Ob man ursprünglich zwischen langen (verdoppelten) und kurzen intervokalischen Konsonanten einen Unterschied gemacht hat, ist vorläufig noch unsicher.

b) Eine Konsonantengruppe, worin

A) als erster:

B) als zweiter:

1) ein Halbvokal,

jeder beliebige Konsonant,

2) ein Nasal,

homorganer Klusil oder Affrikata,

3) eine Liquida,

Klusil, Affrikata.

Die Möglichkeiten für die Verbindung zweier Konsonanten in einem Stamm sind also sehr beschränkt. Ein allen Fällen gemeinsamer Zug ist, dass der erste Komponent immer sonorer als der zweite ist. Es sind also *-rt-*, *-lk-*, *-mp-* möglich, aber nicht *-tr-*, *-kl-*, *-pm-*; diese können nur dann auftreten, wenn der zweite Komponent zur Endung gehört, und zwar nur in Nomina. Wenn man irgend einer anderen Konsonantverbindung begegnet, kann man sicher sein, dass es sich um ein Lehnwort handelt, und auch ähnlichen Unregelmässigkeiten ist später gewöhnlich auf die eine oder andere Weise abgeholfen worden.

Im Vergleich damit, was wir über die Möglichkeiten der indoeuropäischen und finnisch-ugrischen Sprachen hinsichtlich der

Konsonantverbindungen wissen oder vermuten können, müssen wir also feststellen, dass der Bestand in den altaischen Sprachen viel geringer ist.

Die Regel, welche also die Konsonantgruppen im Stamme so eng begrenzen, verlieren aber ihre Kraft, sobald eine Konsonantverbindung in der Fuge einer Endung und eines Stammes steht. Auch hier findet jedoch oft eine Vereinfachung und Ausgleichung statt. Ziemlich oft ist von der Endungen sowohl eine konsonantisch als auch eine vokalisch anlautende Form entstanden, und von diesen sind weitere phonetische Varianten vorhanden:  $-k \sim -g$ ,  $-t \sim -d$ ,  $-s \sim -z$ ,  $-č \sim -ž$  usw. Von ihnen kann der eine oder der andere wieder durch Ausgleich verschwinden. Eine vokalisch anlautende Endung wird direkt an einen konsonantisch auslautenden Stamm angefügt, nach einem vokalischen Auslaut wird sie oft mit irgendeinem zusätzlichen Konsonant versehen, um den Hiatus zu vermeiden.

Ich habe somit versucht, die ursprünglichen und zum grossen Teil noch heute bestehenden Typen der altaischen Wortstämme in ihren Hauptzügen zu beschreiben. Auch der phonetische Aufbau der Endungen muss in Kürze erörtert werden. Diese sind noch einfacher aufgebaut als die Stämme, und enthalten nur einen Vokal oder einen Konsonant, oder aber zwei Bestandteile, d. h. einen Vokal u n d einen Konsonant bzw. ein konsonantisches Element (z. B. in diphthongischen Endungen), oder einen Konsonant und einen Vokal, oder eine Sequenz Konsonant — Vokal — Konsonant. Wir haben also die Typen  $-a$ ,  $-ak$ ,  $-ka$ ,  $-kak$ . Wenn uns eine längere Endung begegnet, steht sie im Verdacht, dass sie entweder hinsichtlich ihres Anfangs- oder Endteiles analogisch nach irgendeinem anderen Worttypus gebildet, oder dass sie ursprünglich ein selbständiges Wort gewesen oder eine Verbindung zweier selbständiger Endungen ist.

Als Beispiele können wir einige onomatopoetische »Urwörter« nehmen, wie *or*, *ar*, *χor*, *χai*, *bar*, *kür*, wovon das Türkische Verba gebildet hat: *orla-* 'rufen', *kürlä-* 'donnern', *barla-* 'heulen', oder im Mongolischen gewöhnlich mit einem anderen Suffix *orkira-*, *kürkire-*, *barkira-* usw. Man hat ferner z. B. ein Suffix *-lan* gehabt, wodurch

eine Person bezeichnet wird, für die irgendeine Eigenschaft bzw. Anlage charakteristisch ist: tung. *dukulan* 'Schreiber', mo. *agulan* 'ein mächtiger Mann' (kor. *agui* 'Macht', 'Kraft'), *taulan* 'fünfjährig' (mo. *tabun* 'fünf'). So ist auch das mongolische Wort *arsalan* 'Löwe', tü. *arslan* entstanden, also ursprünglich 'Brüller', 'Heuler'. Nach allem was wir oben über die Stämme gelernt haben, kann eine Konsonantgruppe *-rs-* nie ursprünglich sein, und noch weniger ein *-rsl-*. Dass *-lan* eine Endung ist, kann schon durch türkische Beispiele festgestellt werden, vgl. *qablan* 'Tiger', *syrtlan* 'Hyäne' (*qab-* 'schnappen', 'haschen', *syrt* 'Rücken'). *-lan* in *arslan* ist also eine Endung, aber kann man sie noch weiter analysieren? Sie könnte z. B. ein altes selbständiges, vielleicht entlehntes Wort, sein, aber sie kann auf eine andere Weise entstanden sein. Ich zitiere ein anderes Beispiel, um meinen Gedanken näher zu erklären. Dem mongolischen Wort *taulai* 'Hase' entspricht im Türkischen *tabyšyan*, in Wirklichkeit entspricht aber nur mo. *taul* (*taul*) dem tü. *tabyš*, denn *-ai* ist eine allgemeine Endung im Mongolischen, und im tü. *tabyšyan* haben wir eine Endung *-yan*, die auf *-gana* zurückgeht, und dieses *-gana* ist ein ganz gewöhnliches mongolisches Suffix, z. B. *altagana* 'ein Strauch mit goldfarbiger Rinde', *qaragana* 'ein Strauch mit schwarzer Rinde', *arbagana* 'ein gerstenähnliches Gras', *kökülžin*, *kökülžirgene* 'Taube', usw. Im Neumongolischen heisst der Hase *tulai*, und wenn der Hase jährlich drei Würfe hat, werden diese mit den Namen 1) *nogālai* (*nogā* 'grün', 'Gras') im Frühling, 2) *devēlei* (*devēn* 'Höcker') im Sommer, 3) *kirūlai* (*kirū* < *kiragu* 'Reif') im Spätherbst, unterschieden. Von einem Worte mit der Endung *-ai* ausgehend hat man also eine Endung *-lai* geschaffen. In diesem Falle hat es nichts zu sagen, dass im Worte *taulai* das *-l-*, das im Türkischen ein *-š-* ergeben hat, ursprünglich auch eine Endung ist, denn kor. *thokki* 'Hase' kann auch ein *-l-* (*\*tholkki*) enthalten.

Es ist ganz klar, dass mehrere Endungen der Nomina, besonders in Namen von Gegenständen, als Klassenzeichen solcher Gegenstandsklassen entstanden und weiter verbreitet worden sind. Solche Klassenzeichen sind sehr praktisch sowohl für die Bildung neuer Substantiva als für die Gruppierung der schon vorhandenen gewe-

sen. Dadurch sind neue Endungen hervorgerufen worden und auch alte Endungen verlängert worden.

Aber auch auf einem anderen Weg hat man neue Endungen sowohl in den Nomina als in den Verben geschaffen. Der Schlussteil einer Zusammensetzung von zwei Worten, die eine gemeinsame Betonung gehabt haben, hat seine Selbständigkeit verloren und ist als Endung aufgefasst worden. Es gibt in den altaischen Sprachen sehr zahlreiche Beispiele dafür. Besonders im Koreanischen und Tungusischen ist es oft schwer zu entscheiden, ob man ein Wort als Ableitung oder als Zusammensetzung betrachten soll. Es gibt im Koreanischen ein Verb *na-* 'entstehen', 'hervorkommen', 'sich gestalten', 'weggehen', 'sich entfernen', womit man denominale Verba bildet: z. B. *nok* 'Rost', *nok nada* > *noŋnada* 'rosten', u. ä. (siehe meine Koreanische Grammatik § 272). Im Mandschurischen und Tungusischen ist ein Ableitungssuffix *-na-* sehr gewöhnlich in Verben, die 'gehen' bedeuten, z. B. kor. *čaba na-* 'gehen, um zu nehmen', tung. *žawana-*, ma. *žafanambi* id., tung. *ičene-* 'gehen, um zu sehen'. Das Mongolische hat auch *togusun* 'Staub' und *togusuna-* 'stauben, wirbeln (vom Staub)'. Als ein Beispiel für ein nominales Ableitungssuffix zitiere ich noch das tü. *-čän*, z. B. uig. *sözčän* 'redefertig' (*söz* 'Rede'), das nichts anderes als das sinokoreanische Wort *čjan* 'Meister' ist, und tü. *-čül*, z. B. *sözčül* 'redefertig', *igčül* 'kränklich', *jağmurčül* 'regnerisch', im Koreanischen wird das entsprechende, vom Chinesischen entlehnte Wort *čül* gerade in Zusammensetzungen gebraucht, um eine Eigenschaft bzw. Geneigtheit auszudrücken. Das Uigurische hatte ein Wort *söziŋri* 'Schwätzer', und das Tungusische hat eine Endung *-ŋkura* für die Namen der Beerensträucher, also »wo es viel von etwas gibt«. Damit hängen das koreanische *pireŋgure* 'Bettler' (*pire-* 'bitten'), *toŋgure* 'Magnat' zusammen, und als Ausgangspunkt können wir das Substantiv *kuleg* 'Beutel, Sack' annehmen: *toŋgure* ist also eigentlich 'der Geldsack' (*toŋ* 'Kupfer').

Die Entwicklung kann aber auch in umgekehrter Richtung gehen: eine Endung wird als Schlussglied einer Zusammensetzung aufgefasst und mit ihr werden neue Zusammensetzungen gebildet.

Besonders für die Forscher der finnisch-ugrischen Sprachen sind die oben erörterten Verhältnisse in den altaischen Sprachen nichts prinzipiell Neues. Als Zusammenfassung möchte ich nochmals betonen, wie einfach und durchsichtig die Struktur der altaischen Sprachen ist.